

Marie-Louise
Gubler
Marienfrömmig-
keit und die
biblische Maria

Auf der Österreichischen Pastoraltagung 1984 (zum Thema „Frau – Partnerin in der Kirche“) war eines der am heißesten diskutierten Themen die Mutterschaft der Frau: Während Frauen darauf bestanden, zunächst einfach Frau zu sein, ihre verschiedenen Lebensstände und Rollen ohne Über- und Unterbewertung leben zu dürfen und nicht auf die Mutterrolle eingeengt zu werden, wurden auch Referentinnen, die Mütter mehrerer Kinder waren, wiederholt gefragt, ob sie denn die Mutterschaft ablehnten (da sie sich gegen die Fixierung auf die Mutterrolle ausgesprochen hatten). Eine der Wurzeln für dieses Mißverständnis scheint in einer Verengung des Marienbildes und der Marienfrömmigkeit auf Mutterschaft und (asketisch verstandene) Jungfrauschaft zu sein. Demgegenüber ist das Bild von Maria, wie es insbesondere Lukas und Johannes darstellen, viel umfassender. Gubler zeichnet dieses Bild nach und hilft damit, sowohl die traditionellen wie auch die feministischen Verkürzungen des Marienbildes auf eine einladende Gestalt des Glaubens an den schöpferischen Geist Gottes und an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazaret hin zu erweitern und den langen Glaubensweg Marias mitzugehen. red

Alte und neue
Verkürzungen

Wer heute die biblischen Wurzeln der Marienfrömmigkeit aufzeigen möchte, kann in Verlegenheit geraten. Nach dem neutestamentlichen Zeugnis spielte Maria keine aktive Rolle bei der Entstehung der Jesusbewegung in Galiläa; Paulus erwähnt sie nicht namentlich; das älteste Evangelium nach Markus äußert sich ausgesprochen kritisch über sie. Später wurde ihr Beitrag zum Heilsgeschehen immer mehr von ihrer Mutterschaft her verstanden und ihr Jungfrausein zum Modell asketischen Lebens gemacht.

Maria als Glaubende und Hoffende erscheint erstmals im Lukasevangelium und an zwei bedeutsamen Stellen des vierten Evangeliums (Joh 2 und 19). Sonst ist es im Neuen Testament merkwürdig still um sie. Auch die feministische Theologie, die Maria neu zu deuten versuchte, beachtete vor allem das Magnificat (als prophetisches Protestlied) und die „Jungfrau“ (als Zeichen der Autonomie). Weil so wenig über die junge jüdische Frau bekannt ist, die die Mutter Jesu war, drohten dem Marienbild und der Marienfrömmigkeit zwei Gefahren: entweder wurde Maria zum Typus der Frau schlechthin und damit zu einem abstrakten Prinzip; oder sie wurde (vor allem in einer Richtung der feministischen Theologie) zum Mythos, der die alten Muttergöttinnenfiguren ablösend in „christlicher“ Form das mütterliche Element in einem (männlich

gedachten) Gottesbild vertreten mußte¹. Beiden Gefahren ist zuweilen die Marienfrömmigkeit und zeitweise auch die Mariologie erlegen. Sehr aufschlußreich ist auch die Kunst: Sie variiert in immer neuen Arten die Mutter-Kind-Darstellung. Meist zeigt sie eine erdhafte Frau mit ihrem Kleinkind, eine träumerische oder ernste himmlische Königinmutter oder eine trauernde Pietà mit dem toten Gekreuzigten auf dem Schoß. Zwar gibt es durchaus auch andere Darstellungen wie die Verkündigung, den Heimgang Mariens oder Maria im Kreis der Apostel an Pfingsten, aber bestimmender auf Altären, Chorfenstern oder Deckengemälden blieb doch die Mutter mit Kind. Bilder prägen sich ein, und so ist die Mutter (des kleinen Kindes) viel präsenter als die Glaubende und Nachfolgende, obwohl bereits Augustinus programmatisch bemerkte: „Es war bedeutungsvoller, daß sie in ihrem Herzen die Wahrheit, als daß sie in ihrem Leib das Fleisch Christi trug.“²

1. Gottes Geist
kommt in die Welt:
die Theologie
des Lukas

Das Marienbild des Lukasevangeliums hängt eng mit der theologischen Sicht des Verfassers zusammen. Lukas denkt von Pfingsten her, wo Gottes Geist machtvoll über die Jesusjünger in Jerusalem kommt (Apg 2). Mit dem Kommen des Geistes ist die letzte Zeit Gottes in der Welt angebrochen und die prophetische Vision Joels erfüllt: „Dann wird es geschehen, daß ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben, und eure jungen Männer haben Visionen. Auch über die Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgießen in jenen Tagen.“ (Joel 3)

Wenn Gottes Geist „über alles Fleisch“, d. h. in die Menschenwelt in ihrer konkreten Geschichtlichkeit, kommt, geschieht das Wunder des Verstehens und der Gemeinschaft aller. Dann gibt es kein Oben und Unten, keine Ächtung aufgrund der sozialen Stellung, des Alters, des Geschlechts oder der Religion mehr. Wo Gottes Geist ins „Fleisch“ kommt, wird visionäre Schau der Zukunft als Freudenzeit möglich, in der das neue Lied erklingt, das nie mehr verstummen wird.

Lukas sieht dieses endzeitliche Kommen des Geistes unlösbar mit Jesu Leben und Sterben verbunden. Und so denkt er von Pfingsten her „rückwärts“ über Jesus nach: War der schöpferische Geist Gottes nicht schon erfahrbar, als der Gekreuzigte von den Toten auferstand? Trieb Je-

¹ Zu den beiden Tendenzen etwa *E. F. Fuchs*, *Maria, frauliches Vorbild christlichen Lebens*, Schönstattstudien 4, 1982; *M. Warner*, *Maria. Geburt, Triumph, Niedergang – Rückkehr eines Mythos?* trikondianus, 1982 (bespr. in SKZ 8, 1983, 115–117).

² *Augustinus*, *Sermo 25*, 7–8: PL 46, 937–938 (Lesehore vom 21. Nov.).

Maria, die Frau, die
zum Osterglauben
gelangte

sus nicht in der Kraft dieses Geistes Dämonen aus und heilte Kranke? Ruhte nicht dieser Geist sichtbar auf ihm, als er im Jordan getauft wurde und die Himmelsstimme ihn zum „geliebten Sohn“ erklärte? Schuf nicht dieser Geist eine neue Schöpfung, als Jesus empfangen wurde und eine junge Frau stellvertretend für Israel ihre Bereitschaft erklärte, Mutter des Messias zu werden? Mit Jesus ist Gottes Freudenzeit, die Zeit des Geistes angebrochen, und so ist es auch nicht erstaunlich, daß der Anfang des Lukasevangeliums voller Lieder und Hymnen ist.

Der Reflexion des Lukas über den Geist Gottes in Jesus von Nazaret entspricht seine Darstellung der Jüngerschaft. Als einzige Erwachsene, die von Anfang an da war und auch bis Pfingsten dabei blieb, verbindet Maria die Erzählung vom Anfang (geistgewirkte Empfängnis Jesu) mit der Erfüllung (Ausgießung des Geistes über die Jünger). Und so zeigt Lukas an Maria, wie Jesusjüngerschaft als Glaubensweg aussieht. Wiederum müssen wir „rückwärts“ blicken: nach Apg 1, 13–14 war Maria vor Pfingsten in der betenden Gemeinschaft dabei. „Sie alle (die Elf) verharrten dort (in Jerusalem) einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.“ Der Weg in die pfingstliche Jüngergemeinde begann für Maria bei der Ankündigung der Geburt Jesu. Die Verkündigungsszene (Lk 1, 26–38) nimmt gleichsam Evangelium wie Pfingstereignis vorweg.

„Sei begrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir“, spricht der Bote Gottes zur jungen Verlobten des Josef. Die Sprache des Engelgrußes erinnert an alttestamentliche Prophetentexte (z. B. Zefanja 3, 14–17: „Juble, Tochter Zion! Jauchze, Israel! Freu dich und frohlocke von ganzem Herzen, Tochter Jerusalem! . . . Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte . . .“; Sacharja 9, 9: „Juble laut, Tochter Zion! . . . Siehe, dein König kommt zu dir . . .“). Der Engelgruß ist Zusage des Wohlwollens Gottes für Maria und verkündet die Freudenbotschaft der messianischen Erlösung und Heilsfülle. Dann wird die Geburt des Sohnes angekündigt (die ebenfalls Parallelen in der Geburt langersehnter Söhne hat: Isaak, Samuel, Simson). In dieser Empfängnis wird das pfingstliche Geistereignis vorweggenommen: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden.“ Jesus ist die geistgewirkte neue Schöpfung, die keine menschliche Möglichkeit, sondern Gottes Geschenk an die Welt ist; Jesus ist aber auch der von Israel seit Generationen Ersehnte und Erhoffte.

Was bedeutet dies alles für Maria?

Von ihr heißt es, daß die „Kraft des Höchsten“ sie überschatten werde. In biblischer Sprache bezeichnet das Bild des Überschattens die Gegenwart Gottes (so etwa bei der Wüstenwanderung in der Wolke, so das Zelt und die Bundeslade umhüllend). Mit ähnlichen Bildern und Worten schildert Lukas auch die Verklärung Jesu (Lk 9, 28–36). Während Petrus auf die Schau des verklärten und mit Mose und Elija redenden Jesus mit dem Vorschlag des Bleibens reagierte, „kam eine Wolke und warf ihre Schatten auf sie. Sie gerieten in die Wolke hinein und bekamen Angst. Da rief eine Stimme aus der Wolke: Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören“. Das mit einer Verkündigung verknüpfte Bild der überschattenden Wolke, in die man hineingerät, und die Aussage vom Kommen des Geistes über Maria sagen bildhaft aus, daß die Mutter Jesu die Nähe Gottes erfährt und hineingenommen wird in das, was Gott mit der Welt tun will. Diese (schon im Gruß „Begnadete“ anklingende) Nähe Gottes ermöglicht ihr zuzustimmen, daß Gottes Wort in ihr und an ihr wirksam wird. So kann sie – als Beschenkte – zur „Magd des Herrn“ werden (ein Ehrentitel für die Gläubenden im AT)³.

Was hat Maria davon verstanden?

Lukas gibt nur indirekt Antwort, indem er ihre Reaktion schildert: Sie eilt zu Elisabet, deren Schwangerschaft ihr als Zeichen für die Zuverlässigkeit des Gotteswortes angekündigt worden war. Sie teilt ihre Hoffnung mit ihr. Da erfährt alle die große Freude über das Kommen Gottes und das Wirken seines Geistes „im Fleisch“. Das ungeborene Kind Johannes „hüpft auf vor Freude“ (vgl. Zefanja 3, 17!); Elisabet wird „vom Heiligen Geist erfüllt“; Maria singt das prophetische Lied vom Erbarmen Gottes und der Umkehrung aller Situationen. Als Sprecherin aller Armen in Israel (zu denen auch Zacharias und Elisabet, Simeon und Hanna, die Hirten, die Zöllner und Sünder gehören) nimmt Maria die Verkündigung des Evangeliums gleichsam vorweg (Lk 1, 46–55).

Weil Maria dem Wort vom Kommen Gottes in die Welt glaubt, wird sie von Elisabet glücklich gepriesen: „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes . . . Selig ist die, die geglaubt hat, daß sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.“ (Lk 1, 42–45) Ähnlich wurden einst Jael und Judit als Retterinnen in der Not gepriesen (Ri 4; Jdt 13, 18); so verhiess Mose Israel Segen der Nachkommenschaft (Dtn 28, 1–4), und mit den

³ Die Reihenfolge ist theologisch bedeutsam: die Begnadung ermöglicht ihren Glaubensgehorsam; das Mißverständnis einer jungfräulichen „Vorbedingung“ für das „voll der Gnade“ hat oft zu asketischen Verengungen in der Marienverehrung geführt.

gleichen Worten lobte eine Frau aus dem Volk die Mutter Jesu (Lk 11, 27). Für Lukas ist das Lobenswerte aber nicht die Mutterschaft, sondern der Glaube Marias. So korrigiert denn auch Jesus die Aussage der Frau: „Selig sind vielmehr die, die Gottes Wort hören und es befolgen.“ (Lk 11, 28) Das Wort hören und befolgen hieß für Maria zunächst einfach die Bereitschaft, sich auf Gottes Kommen einzulassen. Noch ist ihr Glaube nicht der Osterglaube der Jünger; dazu muß sie noch einen weiten Weg des Lernens zurücklegen.

Ein Lernprozeß mit
Prüfung und Gefahren

Der lange Glaubensweg Marias ist ein Weg des Hörens, Nachdenkens und der Prüfung. Nach der Geburt Jesu wird die Bedeutung des Geschehens zuerst Hirten von Betlehem verkündet: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.“ (Lk 2, 11) Diese Hirten sagen die Botschaft erst Josef und Maria weiter. Lukas berichtet: „Und alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten. Maria bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.“ (Lk 2, 18f) Maria sinnt also über das Evangelium nach. Sie verbindet die Worte der Hirten mit ihrer eigenen Erfahrung, sie versucht, die Bedeutung der Ereignisse zu verstehen, indem sie sich vom Wort Gottes bewegen läßt. In diesem aufmerksamen Hören und bereitwilligen Nachdenken verkörpert Maria für Lukas die Haltung der Glaubenden, die „das Wort mit aufrichtigem Herzen hören, es festhalten und mit Ausdauer Frucht bringen“, wie das Gleichnis vom Samenkorn zeigt (vgl. Lk 8, 11–15).

Zur Ausdauer gehört auch die Prüfung der Jüngerschaft, die Maria durch Simeon angekündigt wird: „Dieser ist dazu bestimmt, daß in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Dadurch sollen die Gedanken vieler Menschen offenbart werden. Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.“ (Lk 2, 34f)

Die Bilder vom Fallen, Aufrichten und vom Schwert sind Ankündigungen des Gerichtes für Israel. Wie Israel muß sich auch Maria diesem Gericht unterwerfen und wird wie Israel aufgrund ihrer Stellungnahme Jesus gegenüber beurteilt werden. Auch ihr Glaube wird durch die Krise geführt, auch ihr Glaube ist ein Lernprozeß mit Gefahren (Fallen) und Leiden (Schwert). Daß dies keineswegs leere Worte sind, zeigt Lukas in der Szene von der Wallfahrt nach Jerusalem mit dem zwölfjährigen Jesus. „Kind, wie konntest du uns das antun?“ fragt Maria betroffen und vorwurfsvoll, wie sie den Verlorenen endlich finden. Jesu Antwort (es ist das erste Wort von ihm, das

Lukas überliefert!) tadelt ihr Nichtverstehen und markiert eine Distanz zur eigenen Familie. (Hier klingt eine ähnliche Spannung an wie in Mk 3, 31–35, wo Jesus seiner Familie die neue Familie gegenüberstellt und die harte Frage aufwirft: „Wer ist meine Mutter?“ – Dieses Wort hat Lukas im Hinblick auf Maria gemildert, vgl. Lk 8, 19–21.) Noch kann Maria (trotz zwölfjährigen Nachdenkens) nicht verstehen; sie wird aber noch tiefer nachdenken, warten und zuhören: „Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen.“ (Lk 2, 51)

Danach schweigt Maria; an ihre Stelle treten die Jünger. Aber auch von ihnen heißt es noch nach der dritten Leidensankündigung Jesu: „Die Zwölf verstanden das nicht; der Sinn der Worte war ihnen verschlossen.“ (Lk 18, 34) Am Karfreitag wird Maria von Lukas nicht in der Schar der weinenden Frauen von Jerusalem erwähnt, auch nicht unter den Frauen aus Galiläa, die zum Jüngerkreis gehören und Jesus das Totengeleit gaben. Diese galiläischen Frauen suchten am Ostermorgen das Grab auf, erhielten die Auferstehungsbotschaft und werden noch vor der Mutter Jesu in der betenden Gemeinde genannt. In der pfingstlichen Gemeinde aber ist Maria wieder dabei (vgl. Lk 23, 27ff 49. 55f; Lk 24, 1–10; Apg 1, 14).

Zweimal erwähnt das vierte Evangelium die Mutter Jesu: bei der Hochzeit von Kana ist sie unter den Gästen (Joh 2, 1–12), und beim Kreuz Jesu steht sie in einer Gruppe von Frauen (Joh 19, 25–27). In der Kana-Perikope macht Maria ihren Sohn auf den Mangel an Wein aufmerksam und scheint von ihm eine Behebung des Notstandes zu erwarten. Ob sie ein eigentliches Wunder erbittet, geht aus dem Text nicht hervor. Die Reaktion Jesu wirkt hart und befremdlich und zeigt eine gewisse Distanz (auch die Anrede „Frau“). Maria kann den Hinweis Jesu auf seine „Stunde“ kaum verstanden haben, muß aber trotzdem herausgehört haben, daß er etwas vorhat. Und so bereitet sie bei den Dienern unaufdringlich sein Wirken vor: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2, 5) Nach dem Wunder glauben die Jünger an Jesu Herrlichkeit, die sich zeichenhaft zu offenbaren beginnt; von Maria wird dies nicht gesagt. Die Schlußnotiz vermerkt, wie Jesus für kurze Zeit „mit seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen Jüngern“ nach Kapharnaum zieht, um dann Familie und Heimat zu verlassen, um sich in Jerusalem zu offenbaren (Joh 2, 12).

Bedeutungsvoll ist die Szene unter dem Kreuz (Joh 19, 25–27). Den vier Soldaten des Exekutionskommandos stehen vier Frauen unter dem Kreuz gegenüber: die nicht-glaubende Welt und der Anfang einer glaubenden Gemeinde (vgl. Joh 19, 23. 25). „Als Jesus seine Mutter sah

2. Maria,
Repräsentantin der
werdenden Kirche im
Johannesevangelium

Die auf das
Evangelium
verwiesene Frau

und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ (Joh 19, 26f) Der Sinn dieser letzten Verfügung Jesu wurde oft diskutiert. War es bloße Vorsorge des einzigen Sohnes für seine zurückbleibende Mutter? Hat die Szene ekklesiologische Bedeutung (Maria als „Mutter der Kirche“)? Einleuchtend erscheint mir die Deutung von J. Wanke⁴, wonach die Sinnrichtung durch den Schlußsatz angezeigt wird: Der Jünger – Garant und Zeuge des johanneischen Evangeliums – nimmt Maria „zu sich“ (und nicht umgekehrt!). Damit verweist Jesus seine Mutter an den Jünger und damit an das Evangelium, das dieser bezeugt. In diesem Evangelium wird sie ihren Sohn neu finden. Maria ist somit im Kreis der Frauen unter dem Kreuz Repräsentantin der werdenden Kirche; diese Kirche wird bleibend an das Evangelium verwiesen. Die zwei johanneischen Texte über Maria entsprechen so der lukanischen Darstellung des Glaubensweges Mariens. Die anfängliche Offenheit zum Hören und die Bereitschaft, sich auf Gottes Wirken einzulassen, werden zum Glauben an das Evangelium und führen Maria in die Gemeinschaft der Jesusjünger.

An Maria zeigt sowohl das Lukas- wie das Johannesevangelium, wie ein Jesusjünger den Weg der Nachfolge im Glauben geht. Es ist immer ein Weg des Wagnisses, der Dunkelheiten und Gefahren. Maria zeigt in ihrem Nachdenken und Festhalten am Verheißungswort, in ihrer Bereitschaft zum Hören und Geschehenlassen, aber auch in ihrer freudigen Hoffnung auf Gottes Kommen in die Welt, wie das Evangelium einen Menschen bestimmen und in Bewegung bringen kann. Maria bleibt bei ihrer anfänglichen Zusage auch durch die Krise des Karfreitags hindurch und öffnet sich dem Wirken des Geistes, um den die pfingstliche Gemeinde bittet.

3. Was bedeutet dies für die Marienfrömmigkeit der Christen?

Was nach Lukas mit der Empfängnis Jesu begann und an Pfingsten vor vielen Menschen sichtbar wurde, war dies: Gottes Geist sucht und findet „Wohnung“ im „Fleisch“, d. h. in der Geschichte sündiger Menschen. In Jesus ist Gott den Menschen so nahe gekommen, daß er von nun an nicht mehr über den Wolken, sondern hier auf der Erde zu finden ist. Maria, von der Wolke (Bild der Gegenwart Gottes) „überschattet“ (vgl. „umhüllen“ in Lk 9), ließ sich hineinnehmen in Gottes schöpferisches und weltveränderndes Tun. Damit aber ist ihr Glaubensweg kein „Aussteigen“ aus der Wirklichkeit des Geschöpflichen, sondern tiefes Eingehen in diese. In ihrem nach-

⁴ J. Wanke, Maria im vierten Evangelium, in: ThPQ 129 (1981), 105–113.

Maria, Hörerin des
Wortes und Zeugin für
eine neue Schöpfung

denklichen Hören wartet sie auf das erlösende Wort für diese noch immer in Geburtswehen liegende Schöpfung (vgl. Röm 8, 22ff). Gerade darin könnte ihr Weg uns heute hellhöriger und aufmerksamer machen, ihr Beispiel uns den Mut geben, nicht zu verzweifeln am Zustand unserer Welt. Maria gab diese Schöpfung nicht preis, vielmehr gab sie dem Geist Gottes Raum und Sichtbarkeit und legte in ihrer bedrängenden, von Unterdrückung und Unrecht vollen Zeit von einer neuen Schöpfung Zeugnis ab. Das bei Lukas anklingende endzeitliche Kommen Gottes „ins Fleisch“ hat der Berner Pfarrer Kurt Marti in einem eindrücklichen Gedicht über die „auferstehung des fleisches“ so festgehalten: Nach einem Gespräch über das drastische Wort „Auferstehung des Fleisches“ schildert er die Vision der zerstörten Menschen und Welt als „zerfetztes, gequältes Fleisch“ und endet dann „... meint nicht ‚auferstehung des fleisches‘ den zorn des verratenen schöpfer, die zornige liebe des hingerichteten sohnes, die sehnsucht des im exil gehaltenen geistes nach einer heimat endlich im fleisch?“⁵. Der Sehnsucht des Geistes nach einer Heimat in der Menschenwelt hat Maria in ihrer Bereitschaft Antwort gegeben. Es ist eine Antwort, die jedem Jesusjünger aufgetragen ist. Vielleicht haben wir Christen die Konsequenzen der Inkarnation noch viel zu wenig bedacht. Die Wirkungsgeschichte der geistgewirkten und jungfräulichen Empfängnis Jesu weist in eine völlig andere Richtung. Sie geriet immer mehr zur asketischen Verkürzung der starken theologischen Aussage des Lukas. Sie machte auch Maria zu einer fremden, unwirklichen Frau, zu einer Privilegierten in unerreichbaren Höhen. Freilich ist auch die andere Verkürzung im Lauf der Kirchengeschichte immer deutlicher geworden: die Mutter mit dem Kleinkind, die zwar eine erdhafte Frau ist, aber nicht mehr vom ganz neuen gnadenhaften Wirken des Geistes in der Welt kündigt. Hier wird das Mißverständnis geradezu nahegelegt, daß in der Mutterschaft selbst der Grund zum Heil liege (diese Tendenz beginnt schon in 1 Tim 2, 15!). Maria als Hörende, Glaubende, Nachdenkende und Ausharrende läßt sich weniger leicht bildhaft umsetzen als die Mutter. Sie müßte wohl eher im Kirchenschiff – mitten in der Gemeinde der Glaubenden und Hörenden – stehen, nicht im Altarraum oder auf Deckengemälden.

Maria, die aktiv
Schweigende . . .

Die biblische Maria zeigt einen so einfachen und alltäglichen Weg, daß er fast übersehen werden könnte. Sie teilt mit Jesus ein langes Schweigen, in dem für die Welt Entscheidendes heranwuchs. Ihr Schweigen aber war kei-

⁵ K. Marti, auferstehung des fleisches, in: Offene Kirche 2, Bern 1979.

. . . und die Kirche
der unbedeutenden
Menschen

neswegs das feige Schweigen zum Unrecht in der Welt, nicht das achselzuckende Verstummen der Resignierten, nicht die Wortlosigkeit der von Katastrophenangst Gelähmten; es war vielmehr das betroffene Stillewerden derer, die mitten in der Dunkelheit der geschichtlichen Not eine Verheißung hörten: „Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, ihr werdet satt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen.“ (Lk 6, 20f) In ihrem hörenden Schweigen erkannte sie, daß es mit der Geschichte der Menschen nicht sein Bewenden hat, weil Gott selbst die Dinge wenden wird. Das Lied, das ihr Lukas in den Mund legt, singt von dieser neuen Welt, in der die Niedrigen erhoben und die Armen gesättigt, die Gedeemühten aufgerichtet und die Erbärmlichen erbarmend angenommen werden. Ihr Magnificat ist das Lied der Hoffenden, für die unscheinbare Zeichen zu reden beginnen wie die Schwangerschaft der Elisabet oder eine Krippe, die armen Hirten genügte, um die Freudenbotschaft vom Retter der Welt zu glauben. In diesem aktiven Schweigen, das auf die „Zeichen der Zeit“ schaut und die Musik der neuen Welt trotz aller Bedrängnis nicht verstummen läßt, könnte Maria unzähligen Frauen und Männern zum Zeichen der Hoffnung werden. Gerade Menschen, die keine Spuren in der Weltgeschichte hinterlassen, weil sie als zu unbedeutend gelten (und das sind wohl die meisten von uns), ermutigt ihr stiller und unspektakulärer Weg, wie ein schönes Wort des Kirchenlehrers Athanasius sagt: „Maria ist unsere Schwester, weil wir alle erlösungsbedürftige Menschen sind“⁶. Wiederum steht Maria nicht isoliert und fremd unter den Glaubenden, sondern als unsere Schwester, die der Kirche durch ihr Leben zeigte, was ihre wichtigste Aufgabe ist: in dieser Welt Jesus als befreiendes und rettendes Wort Gottes für die Menschen sichtbar zu machen. Ambrosius hat Elisabets Ruf zu Maria „Selig, die geglaubt hat“ (Lk 1, 45) weitergeführt: „Selig aber auch ihr, die ihr gehört und geglaubt habt; denn jeder, der glaubt, empfängt und gebiert das Wort Gottes und erkennt seine Werke. In jedem einzelnen lebe die Seele Marias und preise die Größe des Herrn; in jedem lebe der Geist Marias und juble über Gott; wenn nach dem Fleisch auch nur eine die Mutter Christi ist, so ist Christus doch dem Glauben nach die Frucht aller. Denn jeder empfängt das Wort Gottes.“⁷

⁶ Athanasius, Epist. ad Epictetum 5–9: PG 26,1058.1062–66 (Lesehore vom 1. Jänner).

⁷ Ambrosius, Ex Expositione s. Ambrosii episcopi in Lucam, Lib 2,19. 22–23. 26–27: CCL 14, 39–42; PL 15, 1560ff (Lesehore vom 21. Dezember).